

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4.-gesc. Seite 15 Pf.

Edition:
Danzig, Francosgasse 3.

Aboptionspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Postzoll 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postzoll 2,20 M.

Nr. 38.

Danzig, Donnerstag, den 16. Februar 1888.

16. Jahrgang.

○ Bebel als Moralprediger der Liberalen.

Der Sozialistensührer Bebel hat am Montag im Reichstage mit Recht darauf hingewiesen, daß der Atheismus und die verschiedenen kirchen- und religiösenfeindlichen Bestrebungen auch von anderen Leuten geübt und groß gezogen worden sind. Und sonderbarweise war Bruder Stöcker zu derselben Zeit am anderen Ende der Leipzigerstraße (im Abgeordnetenhaus) bestrebt, bloß der „radikalen Presse“ den antireligiösen Fanatismus im Kulturmäppchen in die Schuhe zu schieben. Herr Stöcker möchte offenbar seine konservativen Freunde und seine jüngsten nationalliberalen Kartellbrüder reinwaschen; daher scheint er lediglich der „radikalen“ Presse die Schuld zu.

Eine solche vielleicht unbewußte Altersfälschung können wir aber im Interesse der Wahrheit nicht zulassen, denn Bebel hat ganz recht, daß auch andere Leute, Leute von denen man das kaum erwartet haben würde, die verschiedensten antireligiösen und antikirchlichen Bestrebungen gefördert haben und noch fördern. An die längere Vergangenheit aber wollen wir ebenso wenig dabei erinnern, wie an die Schriftsteller, welche dieser Richtung gedient haben; näher liegt uns die Politik der jüngst vergangenen Jahre und die noch jetzt in den Köpfen spukenden antikirchlichen Gedanken.

Bebel wies darauf hin, daß andere ebenso seindiglich sich gegen Kirche und Christentum benommen haben, wie die Sozialdemokraten; daß sie sich für die Trennung von Kirche und Schule, sowie für die Beseitigung des christlichen Charakters der Schule erklärt. Bebel hat die Leute, die er anklagt, nicht genau bezeichnet, er hat bloß gesagt, daß das „liberale Grundsätze“ seien. Er hat ja recht, denn der Liberalismus hat seine Feindseligkeit gegen das Christentum und die Kirche im Kulturmäppchen deutlich gezeigt.

Besonders aber waren die nationalliberalen Kartellbrüder Stöckers damals die Pfleger des Kirchenhasses. Ihr Organ, die „Nat.-Ztg.“, erklärte es für „eine Lust zu leben außerhalb des Schattens der Kirche“. Diesem Kirchenhass entsprangen dann alle nationalliberalen Pläne gegen die Kirche. Aus Haß gegen die Kirche stimmten die Liberalen für das Zivilstandsgesetz und für das Schulaufsichtsgesetz, weil dadurch der Kirche das selbständige Recht auf die Schule bestritten wurde; aus Haß gegen die Kirche stimmten sie allen Maßregeln des Kulturmäppchens zu, wodurch die Freiheit der Kirche zu gunsten der Staatsomnipotenz verkürzt wurde.

Wer noch an dieses bei den Nationalliberalen bestimmende Motiv nicht glauben mag, den verweisen wir auf den von wahrem Fanatismus eingegebenen Satz in dem 1872

erschienenen Friedbergschen Werke: „Das deutsche Reich und die katholische Kirche“, wo es auf Seite 27 heißt: „Würde sich eine Gesellschaft mit Grundsätzen, wie sie die katholische Kirche nach dem vatikanischen Konzile als Glaubenssätze hingestellt hat, heutzutage neu bilden wollen, so würden wir es zweifellos für Pflicht des Staates erachten, sie zu unterdrücken, zu vernichten, mit Gewalt zu vertreten.“ Und dann setzte sich dieser Professor hin und half die Maigesetze mit auszuarbeiten.

Aber nicht nur Liberalen, auch Stöckers Gesinnungsgegenossen sind mehr als einmal für die von Bebel angeführten kirchenfeindlichen Grundsätze eingetreten. Haben die Konservativen nicht gestimmt für das Schulaufsichtsgesetz, welches das selbständige Recht der Kirche auf die Schule beschnitt? Haben sie nicht für alle Kulturmäppchensgesetze gestimmt, welche die Freiheit der Kirche fesseln? Und sind Stöckers Parteigenossen nicht noch heute bestrebt, Maßnahmen zu stützen, welche die freie Thätigkeit der Kirche behindern? Schreien sie nicht am meisten über die diskretionäre Rückkehr der katholischen Orden und stimmen sie nicht mit Macht gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes? Und dann, was die Schule angeht, haben sie jemals sich gegen solche Tafelkarte erklärt, welche der Kirche selbst die Erteilung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes als eigenes Recht bestreiten? Nein, alle die gegen die katholische Kirche gerichteten Maßnahmen haben Stöckers Freunde ebenso unterstützt, wie die Liberalen, und auch heute sträuben gerade sie sich am meisten gegen die volle Zurückstaltung aller früheren Rechte an die katholische Kirche. Der Unterschied ist nur der: Bebel will von keiner Kirche etwas wissen, Stöckers Parteigenossen wünschen ihre Kirche frei, die katholische jedoch in möglichst vielen Fesseln des Staates.

Deutscher Reichstag.

38. Sitzung am 15. Februar.

Erste Beratung des von den Abg. Dr. Lieber und Hiße eingebrochenen Gesetzentwurfs, betreffend Abänderungen und Ergänzungen der Gewerbeordnung vom 1. Juli 1883 (Sonntagsarbeit). Abg. Hiße vertritt bei der Begründung des Antrages darauf, daß derselbe in der Kommission der früheren Session mit großer Mehrheit angenommen sei; das Zentrum habe deshalb darauf verzichtet, seinen früheren weitergehenden Antrag wieder aufzunehmen. Der Reichskanzler habe eine Enquete über diese Frage veranlaßt, und dabei habe sich herausgestellt, daß in der Großindustrie drei Viertel der Arbeitgeber und mehr als die Hälfte der Arbeitnehmer sich für das Verbot der Sonntagsarbeit ausgesprochen hätten. Es sei nicht zutreffend,

„Wohl möglich! Gut, daß Dein Brief noch nicht fort ist. Sei jetzt ruhig und sei vor allen Dingen nicht zu verächtlich auf ihr gnädiges Wohlwollen!“

Der Vicomte trat ein, nach der letzten Mode gekleidet; schneeweisse Manschetten traten über die perlgrauen Handschuhe hinaus, Haar und Bart waren, dank den Künstlern der Residenz, vom glänzendsten Kastanienbraun, hohe Reitstiefel und der Plaid, den er nachlässig über den Arm geschlagen hatte, bekundeten nebst der Reisetasche, die er der Magd übereichte, daß er von der Reise kam, und mit einem unverständlichen freundlichen Lächeln trat er Vater und Sohn entgegen.

„Ah, Alfred! Außerdem erfreut, mein Freund! Papa Brons leidend? Podagra? Das kommt vom guten Leben! Ich habe es auch gehabt, es hat nichts zu sagen, aber versteuft lästig für den Moment.“

„Nehmen Sie Platz, Vicomte!“ sagte Alfred, seinem Schwiegervater flüchtig die dargebotene Hand schüttelnd und ihm einen Sessel gegenüber seinem Vater anweisend.

„Schlechtes Wetter! Ein abscheulicher Wind! Im Haag spürt man es kaum, aber hier in dieser Höhle! Ich begreife es nicht, wie ich es so lange darin habe ausgehalten.“

„Geht erst angekommen?“ fragte Brons mit einer Familiarität, die dem adeligen Herrn zwar nicht recht gefallen wollte, die er aber für den Augenblick stillschweigend hinnehmen mußte.

„Ja, mit dem Zuge um 6 Uhr 17 Minuten. Ich habe mich gleich hierher fahren lassen; groß Gepäck habe ich nicht mitgebracht, denn ich habe ein Retourbillett.“

„Sehr freundlich, uns zuerst mit dem gnädigen Besuch zu beehren! Wem haben wir diese Gunst zu danken?“

„Ich hörte, daß unser teurer Alfred von seiner Reise zurückgekehrt war.“

wenn Herr v. Bötticher die bestehenden Vorschriften über die Sonntagsheiligung als ausreichend bezeichnet habe. Diese dienten nur zur Fernhaltung lärmender Arbeiten während der Stunden des Gottesdienstes, aber nicht dem Schutz der Arbeiter. Die bestehenden Vorschriften seien auch nach den einzelnen Landesteilen sehr verschieden; was in einer Gegend erlaubt sei, sei in einer anderen verboten. Abg. Struckmann (nat.-lib.) gab zwar zu, daß dieser Mannigfaltigkeit abgeholfen werden könne, wollte aber bei Leibe nicht, daß der Reichstag aus eigener Initiative heraus ein Gesetz in dieser Richtung schaffe, weil es nur dem Bundesrat möglich sei, die richtige Grenze, bis zu welcher das Verbot sich erstrecken sollte, zu ziehen. Der Abg. von Kleist-Rehow (konservativ) erwiederte, daß gerade der Bundesrat erklärt habe, es sei wohl leicht, ihn eine Anregung zu geben; man möge aber lieber ein fertiges Gesetz vorlegen. Herr von Kleist-Rehow ging dann prinzipiell auf die Frage etwas näher ein und betonte besonders den göttlichen Ursprung des Gebotes der Sonntagsruhe. Abg. Dr. Baumgärtel (frei.) verlangte, die Regierung möge wenigstens offen erklären, bis wohin sie zu gehen gedenke, damit alles Reden nicht vergeblich sei. Sehr weit mitzugehen war allerdings der deutschfreimaurige Redner selbst nicht bereit, denn bei aller Anerkennung des Prinzips des Antrages hielt er doch an dem Gedanken fest, daß eine generelle Regelung in der vorgeschlagenen Form nicht möglich sei, weil, wie in Österreich, die zahlreichen Ausnahmen das Prinzip selbst durchlöchern würden. Der Abgeordnete Grillenberger (Sozialdem.) teilte dieses Bedenken nicht; er gab vielmehr zu, daß der Antrag dem Arbeiter eine Besserung seiner Lage verschaffe. Er sprach seine Bewunderung aus, daß in dem Parlamente eines Staates, der sich selbst als einen „christlichen“ bezeichnete, über die Befolgung eines christlichen Gebotes gestritten werden könnte, und fand es mit dem praktischen Christentum des Reichskanzlers wenig vereinbar, wenn derselbe für den Arbeiter in der Woche sieben Arbeitstage annahme. Nicht mit Unrecht verwies er auf die Juden, welche in der Heiligung des Sabbaths den Christen zum Muster dienen könnten. Der reichsparteiliche Abg. Henning beherzigte diese Mahnung allerdings nicht. Er widersprach zwar dem Antrage nicht, betonte aber die Interessen der Arbeitgeber, welche durch die Konkurrenz zur möglichsten Ausnutzung der Zeit gezwungen seien, und hielt durch die Enquete den Beweis für erbracht, daß die Sonntagsarbeit nur ausnahmsweise vorkomme. Nachdem noch Abg. Cegielski kurz die Zustimmung der Fraktion der Polen zu dem Antrage ausgesprochen, wurde die Debatte geschlossen. In seinem Schlusssatz konstatierte der Mittragsteller Abg. Dr. Lieber, daß von keiner Seite des Hauses ein prim-

„Wie ist es möglich? In der Stadt weiß keiner davon!“
„Ja, geheime Verbindungen! Ich weiß alles, überall habe ich meine Rundschafter.“

Und er lachte herzlich über seinen eigenen Witz, viel herzlicher, als er je um anderer Leute geistreiche Einfälle lachen würde.

„Ich habe mich beeilt, meinen jungen Freund zu bewillkommen.“

„Haben Sie mir etwas besonderes mitzuteilen?“ fragte Alfred, der es nicht länger aushalten konnte.

„Ja gewiß, etwas sehr wichtiges!“

„Von seiten Ihrer Tochter?“

„Das gerade nicht. Isabella schreibt mir zwar ziemlich oft, besonders wenn ich ihr fleißig antworte, aber das geht nicht immer so. Ich bin sehr in Anspruch genommen in der Residenz: Diners, Soupers, Einladungen von allen Seiten. Auch ihr geht es recht gut, das arme Kind amüsiert sich, so gut es geht. Sie schrieb mir noch kürzlich: Papa, ich hätte nicht gedacht, daß es in der Welt so lustig heringeht. Sie ist bei ihrer Tante, eine famose Dame, zwar nicht von Adel, das ist jammerlich, aber doch von sehr gutem Ton. Isabella findet bei ihr eine gewählte Gesellschaft, das ist die Hauptache für eine Person ihres Standes. Ich bin ganz beruhigt darüber, daß sie nicht mit Leuten umgeht, deren Gesellschaft nicht passend für sie ist.“

Der alte Brons knirschte innerlich, Alfred stand noch bleicher als vorhin da, an den Schornsteinmantel gelehnt. Wo war sein schöner Traum geblieben?

Sie ließen jedoch beide den Vicomte weiterschwärzen, als wenn sie eine schweigende Nebereinführung getroffen hätten.

„Ich habe ihr geschrieben, sie möge sich nach Kräften amüsieren, das sei ihr nach ihrer traurigen Jugend von

[35]

Dorenzath.

[Nachdruck
verboten.]

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von L. v. Heemstede.

„Willst Du denn nach Indien zurück?“

„Gewiß! Ich kann es in diesem Lande nicht aushalten.“

„Gi, Vater! das würde ich an Deiner Stelle nicht thun; sei vernünftig und überlass' Dich hier still der Ruhe nach gethaner Arbeit.“

„Und was weiter? Willst Du mir raten? Lern' Du zuerst für Dich selber sorgen! Ich habe Deinen Rat nicht verlangt, und mein Geld gehört, Gottlob! vorläufig noch mir allein! Dies Schloß ist auf Deinen Namen eingetragen, ich dachte, das wäre einstweilen genug.“

Die Alfred erwideren konnte, ertönte die Hausschlüsse, und gleich darauf meldete die Magd den Grafen de Marchy an.

Alfred sprang auf, ließ das Licht anzünden und befahl, nachdem er seinem Vater gewinkt, den Grafen gleich vorzulassen.

In fiebiger Erregung schritt er auf und ab.

Sein Vater brummte halblaut:

„Was will der Graf Kahl sack hier? Wie weiß er, daß Alfred hier ist?“

Und als das Mädchen sich entfernt hatte, machte er seinem Ärger Luft:

„Nun schau' mir einer den verliebten Narren an! Bleich wie der Tod steht er da und kann vor Erregung seine Beine nicht ruhig halten!“

„Sollte er einen Auftrag von Isabella an mich auszurichten haben?“ fragte Alfred, der nun deutlicher als je empfand, daß die Liebe, die er für erstorben hielt, noch heiß in seinem Innern glühte.

zieller Widerspruch gegen den Antrag erhoben worden, und glaubte auch aus dem Schweigen der Regierung den Schluß ziehen zu können, daß sie dem Antrage wohlwollend gegenüberstehen. Angesichts der Kommissionsberatung glaubte er von einem weiteren Eingehen auf die erhobenen Einwürfe absehen zu sollen. Nachdem sodann der Antrag dem Vorschlage des Abg. v. Kleist-Retzow entsprechend einer besonderen Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen war, vertagte sich das Haus bis Donnerstag (heute), wo die Staatsberatungen fortgesetzt werden sollen.

Berliner Landtag.

Abgeordnetenhaus.

19. Sitzung am 15. Februar.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Justizetats. Abg. Dr. Hagens (nat.-lib.) klagte über die ungenügenden Kenntnisse der jungen Justizbeamten im Verwaltungsrechte und über den starken Zugriff zur juristischen Karriere. Dieses veranlaßte den Abg. Dr. Windthorst zu der Mahnung, es möchten die jungen Leute angesichts der Überfüllung der gelehrten Fächer sich mehr dem Gewerbe zuwenden. Redner tadelte bei dieser Gelegenheit den Unfleiß mancher Studenten und das Einpaukvesen und bittet die Gerichtsvorstände, die jungen Referendare mehr zum Arbeiten anzuhalten und sie mehr in ihre Familien einzuführen, damit sie dort Bildung und gute Sitte lernten. Der nationalliberale Abg. Dr. Friedberg bestritt, daß an den Universitäten Verlotterung und Unfleiß herrschten, während Abg. Dr. Dünkelberg befürwortete, die jungen Justiz-Referendare einige Zeit im Ressort der landwirtschaftlichen Verwaltung zu beschäftigen. Vom Regierungstische aus ergriß niemand das Wort. Des weiteren drehte sich die Debatte um die gerichtlichen Dolmetscher in den ehemals polnischen Landestellen und um die Aufbesserung verschiedener Beamtenkategorien. Abg. Mooren befürwortete einen beschleunigteren Geschäftsgang bei den rheinischen Hypothekenämtern, während Abg. Pleß namens der Handwerker für ein Verbot oder mindestens für eine Beschränkung der Arbeit in den Strafanstalten plädierte, soweit diese Arbeit den Handwerkern Konkurrenz mache. Im übrigen wurde der Etat des Justizministeriums ohne bemerkenswerte Debatte erledigt. Bei dem Etat des Kriegsministeriums wurde von Seiten des Abg. Lehmann dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß für die Unterhaltung der Denkmäler für die bei Spichern gefallenen Krieger etwas mehr geschehen könne. Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff erwiderte, daß für die Unterhaltung der aus Reichsstift errichteten Denkmäler Reichssönder vorhanden seien und zweckentsprechend verwendet würden, während die Pflege der privat errichteten Denkmäler das Reich nichts angehe. Im übrigen wolle er prüfen, ob nicht für Spichern mehr geschehen könne. Schließlich genehmigte das Haus die Etats des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses und vertagte sich dann bis Freitag.

Politische Übersicht.

Danzig, 16. Februar.

* Der gestrige „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgendes Bulletin über das Befinden des Kronprinzen: San Remo, 15. Februar, 10 Uhr 35 Minuten vormittags. Der lokale und allgemeine Zustand Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen ist derselbe wie am gestrigen Tage. Der Schlaf war zuweilen durch Kopfschmerzen unterbrochen. Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit verließ um die Mittagsstunden wieder das Bett und nahm feste Nahrung zu sich. Mackenzie. Schrader. Krause. Hovell. von Bergmann. Bramann.

Bei dem parlamentarischen Diner, welches vorgestern beim Reichskanzler stattfand, wurde die laufende

Herzen zu gönnen. Ihr Vater gehe ihr darin mit dem guten Beispiel voran."

„Was er nicht gethan haben würde, wenn er ein paar Jahrlein hinter dem Gitterfenster gesessen hätte,“ warf Brons nun hochsichtig dazwischen.

Der Graf wurde leichenbläß und verlor einen Augenblick seine Fassung, aber gleich darauf fuhr er mit überlegtem Lächeln fort:

„Mein lieber Alter, das ist längst vorbei, lassen wir die alten Sünden doch ruhen!“

„Was für mein Sohn noch büßen muß, während Ihr Euch von unserem Gelde mästet und nicht weiter nach uns fragt.“

„Kann ich es ändern? Warum hat Alfred sie sitzen lassen? Ist es Euch unangenehm, zu hören, daß wir uns in unsere neue Lage zu finden wissen? Das mußte ich nicht. Ich glaubte, daß es Alfred Freude machen würde, zu vernehmen, daß Isabella sich seitens wegen nicht die Schwindsucht angekränkt hat — und er sieht auch nicht danach aus, als wenn ihm die Trennung besonders schwer im Magen läge.“

Und er blinzerte seinem Schwiegersohn in so unerträglich geheimnisvoller Weise zu, daß dieser seine Ruhe verlor und mit vor unterdrücktem Zorn bebender Stimme fragte:

„Sie haben mir also nichts von ihrer Seite mitzuteilen?“

„Das heißt . . . sie scheint nicht mehr an Dich zu denken und findet genug Bestreuung, um sich das Leben . . .“

„Nun gut, dann habe ich mich auch in ihr getäuscht, Herr de March! Sie werden begreifen, daß unter solchen Umständen Ihre Gesellschaft uns nicht gerade angenehm sein kann.“

innere Politik im Gespräch kaum gefreist. Der Reichskanzler äußerte bloß, daß er zu der Frage des Identitätsnachweises bisher noch nicht Stellung genommen habe. Ob die Alters- und Invalidenversicherung noch in dieser Session durchberaten werden soll, hat sich Fürst Bismarck nicht geäußert. Was die äußere Politik angeht, so äußerte sich der Reichskanzler auch hier in bezug auf die Beziehungen zu Russland im friedlichen Sinne.

* Zu den Gegenständen, über welche der Herr Erzbischof Dr. Diviser bei seiner Anwesenheit in Berlin verhandelt hat, gehört auch die Wiederzulassung der Pfarrer der Erzdiözese Gnesen-Posen zum Vorsitz im Kirchenvorstande. Diese Wiederzulassung ist bekanntlich für die Provinz Posen abhängig gemacht worden von dem Erlaß einer königlichen Verordnung. Diese Bestimmung wirkt sowohl für den Staat als auch für die Kirche nachteilig, da besonders in den Dörfern der Pfarrer vielfach allein zur Wahrnehmung der Geschäfte des Vorsitzenden befähigt ist. Wie wir erfahren, ist nicht unbegründete Hoffnung vorhanden, daß die in dieser Beziehung schwedenden Verhandlungen zu einem den Wünschen des Herrn Erzbischofes entsprechenden Resultate führen.

* Bekanntlich werden demnächst wie im Reiche so auch in Preußen für alle Beamten die Witwen- und Waisenkassenbeiträge beseitigt werden. Um drückendsten aber sind diese Beiträge für die Volksschullehrer. Während aber die Regierungsvorlage an die unmittelbaren Staatsbeamten dachte, sollten die Lehrer die Beiträge weiter zahlen, obgleich sie in ihrem Gehalt durchweg viel ungünstiger stehen als die Beamten. Nun hat die freisinnige Partei den Antrag eingebroacht, daß auch für die Volksschullehrer die Witwen- und Waisenkassenbeiträge vom 1. Juli 1888 ab fortlassen sollen. Wir zweifeln nicht daran, daß der Antrag die Unterstützung des Zentrums finden wird.

* Zur Zeit schlummernde Reaktion tritt die Demagogengierie erstaunlich häufig als Epidemie auf. So geht's jetzt der „Kreuzzeitung“. Dieses Muckerblatt wirft keinem anderen als Herrn v. Schorlemers „rohen Demagogenten“ und „ganz unwürdige persönliche Ausfälle“ gegen Stöcker vor. Also der westfälische Freiherr soll der Wolf, der agitatorische Hosprediger das unschuldige Lamm sein. Die „Kreuztg.“ aber ist, wie das bei alterschwachen Tanten nicht ungewöhnlich, dummi genug gewesen, auf einer anderen ihrer eigenen Spalten, ihren geliebten Hosprediger so zu belästigen, daß die Verleumdung des Zentrums an ihm kleben bleibt. In ihrem eigenen Parlamentsberichte über Stöckers Rede läßt sie den Hosprediger sagen: „Ich kann auch, m. H., dem Zentrum den Vorwurf nicht ersparen — ja ganz gewiß nicht — m. H., daß Sie bei Gelegenheit des Kulturmärktes den Fanatismus der Parteien geschürt haben.“ Und nach dem „Reichsb.“, dem Organ Stöckers, hat der Hosprediger geäußert: „Das Zentrum hat damals in der heftigsten Weise den Fanatismus geschürt“, und als Beweis für diese Schürung des Fanatismus durch das „Zentrum“ ließ Stöcker dann eine dem Zentrum ganz unbekannte Broschüre aufmarschieren. Der Wahrheitsmann Stöcker machte also das Zentrum für Äußerungen verantwortlich, mit denen es absolut nichts zu thun hat. Herr v. Schorlemers war nicht nur berechtigt, sondern als Vorsitzender des Zentrums auch verpflichtet, diese „unwahren Angriffe gegen seine Partei“ zurückzuweisen. Und dann kommt das Blatt mit dem Kreuz an der Stirne und nennt diese pflichtgemäßste Selbstverteidigung „unwürdige Ausfälle“ im „Demagogenton!“ „Unwahr“ aber war der Stöckersche Angriff gegen das Zentrum, denn er sucht fälschlicherweise dem Zentrum für die Broschüre eines Unbekannten die Verantwortlichkeit zuzuschreiben. Aber es kam noch schöner! Nach dem Proteste Herrn v. Schorlemers, der sich aus begreiflichen Gründen nur mit Widerstreben zur Zurückweisung der Stöckerschen Angriffe entschloß, behauptete der Wahrheitsmann Stöcker flottweg, er habe gar nicht vom Zentrum gesprochen, sondern bloß von der „katholi-

“Oho, mein junger Freund; wollt Ihr mich vor die Thür meines Schlosses setzen? Das geht so leicht nicht!“

Sein Schloß! Das ist noch schöner! Als wenn ich es nicht für mein schweres Geld gekauft hätte!“ brauste der alte Brons auf.

(Fortsetzung folgt.)

Wagen- und Herzensfragen zur Fastenzeit.

Keine Abhandlung über das kirchliche Fastengebot wollen wir schreiben; die religiös-sittliche Bedeutung der „feinen Zucht“, wie Luther noch das Fasten nannte, wird unsren Lefern klar sein. Wir möchten bloß darauf hinweisen, daß die Kirche durch ihre Abstinenz- und Fastengebote die Menschheit mahnt, Essen und Trinken nicht in tierischer Weise zu betreiben, sondern auch auf diesem an sich so materiellen Gebiete vernünftige Ideen und gewissenhaftes Pflichtbewußtsein walten zu lassen.

Viele Stimmen behaupten, daß mehr Menschen durch ein Übermaß von Speisen, als durch Mangel an ihrer Gesundheit und Leistungsfähigkeit geschädigt würden. Man wird dabei unterscheiden müssen zwischen einem quantitativen und einem qualitativen Übermaße. Es hat viel Wahrscheinliches, daß die Mehrzahl der Menschen — abgesehen von gewissen fast bedürfnislosen Südländern — eine zu große Masse ihrem Magen einverleibt. Bei einer solchen Ummäßigkeit können die Leute aber sehr wohl Hunger leiden, d. h. Mangel an wirklichen Nahrungsmitteln haben. Das bekannteste Zeichen dieser Art von vollgepumpter Hungerleiderei ist der sog. Kartoffelbauch; der Leib ist aufgedunsen infolge der großen Masse, welche in ihn hinein-

schen Agitation.“ Nun zeigen aber die Berichte der Stöcker am nächsten stehenden Blätter, daß er doch vom Zentrum gesprochen; Stöckers Wahrheitsliebe ist also durch seine eigenen Parteiblätter gerichtet. Sobald das Stogramm vorliegt, wollen wir weiter mit Stöcker reden.

* Wie schon in der vorigen Nummer mitgeteilt, ist das neue Wehrgezetz vorgestern verkündigt worden. Das Gesetz ist mit dem Tage der Bekündigung, also vorgestern schon in Kraft getreten. Darnach haben sich innerhalb vier Wochen, also bis zum 14. März, zur erstmaligen Aufstellung der Listen diejenigen in 1850 oder später geborenen Personen, welche nach abgeleisteter gesetzlicher Dienstpflicht im stehenden Heere und der Landwehr bez. als geübte Erproberveteranen nach Ablauf der Erprobepflicht bereits zum Landsturm entlassen sind, schriftlich oder mündlich unter Vorlage ihrer Militärpapiere, soweit diese noch vorhanden sind, im Stationsorte der betreffenden Landwehrkompanien zu melden. Bei Unterlassung der Meldung kommen die Bestimmungen des § 67 des Reichsmilitärgezesses vom 2. Mai 1874 in Anwendung, d. h. die Mannschaften können, abgesehen von der etwa noch anderweit über sie zu verhängenden Strafe unter Verlängerung ihrer Dienstzeit in die nächstjährige Jahrestasse versetzt werden.

* Es hat sich doch eine Stimme gefunden im deutschen Reichstage, welche sich gegen die Wehrvorlage — allerdings nachträglich — ausspricht. In dem offiziellen stenographischen Bericht über die Reichstagssitzung vom 9. d. M. befindet sich eine Nachtragserklärung des Abgeordneten Gustav Johannsen, welcher den Wahlkreis Hadersleben-Baderburg vertritt und der einzige Dane im Reichstage ist. Diese Erklärung lautet: „Abstimmungsmotivierung, betreffend den Gesetzentwurf wegen Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres. Weder die Begründung des Entwurfs, noch die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers, noch der Bericht der Kommission für den Reichshaushaltsetat haben mich von der Notwendigkeit und Zweckmöglichkeit dieses Gesetzes überzeugen können, wogegen ich der Meinung bin, daß eine Berichtigung der deutschen Grenzen durch Ausscheiden der fremden, nicht zu Deutschland gehörenden Nationalitäten das einzige Mittel zur Erhaltung des Weltfriedens ist. Deshalb stimme ich gegen den Gesetzentwurf. Gustav Johannsen.“

* Seitens einer Anzahl konservativer Abgeordneter ist beim Reichstage ein Antrag eingebroacht worden, wonach die Regierungen ersucht werden sollen, über die Wirthlichkeit derjenigen Zollpositionen, welche sich auf Raps, Rübsaat, Mohn, Leinsaat etc. auf Butter, auch künstliche, sowie auf die verschiedenen Sorten Öl und Fette beziehen, eine eingehende Untersuchung nach der Richtung eintreten zu lassen, ob es nicht geboten erscheine, eine Erhöhung beziehungsweise Abänderung derselben im Interesse der Landwirtschaft und der beteiligten Industrien herbeizuführen und dem Reichstage demnächst über das Ergebnis dieser Untersuchung Mitteilung zu machen. — Niemand besser?

* Laut einer römischen Meldung der „Kölner Volksztg.“ hat der Papst nunmehr die Encyclika über die Freiheit beendigt. Dieselbe stellt sich als eine Art Fortsetzung der Encyclika Immortale Dei dar.

* Das österreichische Landesverteidigungsministerium ordnete behufs event. Verwendung der landsturmfpflichtigen Zivilingenieure zu besonderen Dienstleistungen für Kriegs- zwecke die Anfertigung namentlicher Verzeichnisse dieser Ingenieure an.

* Der französische Ministerrat beschäftigte sich vorgestern mit der Frage, ob es möglich sei, die Ausgaben für Tongefäßen zu bechränken. Der Admiral Krantz entwickelte, daß die militärische Sachlage dort gut sei, sprach sich aber gegen eine gegenwärtige Herabminderung der militärischen Lasten aus.

* Im englischen Unterhause erwiederte der Unterstaatssekretär des Außenr., Ferguson, am Dienstag auf eine bezügliche Anfrage, er habe bereits erklärt, daß die

gepumpt wird, aber Blut, Knochen und Muskeln sind schlecht entwickelt, weil aus der inhaltsarmen Masse nicht die gehörigen Heiz- und Nährstoffe herausgeholt werden können.

Die Zahl derjenigen Menschen, welche von hochwertigen Nahrungsmitteln zu viel genießen und sich dadurch zu einer Schwenningerkur oder einer Badereise nach Karls- oder Marienbad qualifiziert machen, ist an sich freilich groß, aber viel kleiner, als die Zahl derjenigen, welche aus Mangel oder Unverstand Hunger leiden. Das sind die eigentlichen Proßer unter dem Menschengeschlechte. Diejenigen, welche, um einen derben, aber bezeichnenden Volksausdruck zu gebrauchen, mit Kartoffeln „ihren Bauch auf den Leisten schlagen“, wird niemand zu den Proßern rechnen, wenn sie auch oft mehr durch die Gurke gehen lassen, als ihnen gut ist. Die auf minderwertige Nahrungsmittel Beschrankten übernehmen sich nicht aus Genussucht, sondern aus Hunger; denn wenn ihr Magen auch gefüllt ist, so haben sie doch das Bedürfnis nach Speise, weil in dem Verschlucken noch kein hinreichender Nahrungstoff steht.

Eine andere Ursache eines unordentlichen Appetits ist die Erkrankung der Verdauungsorgane. Man kann es täglich beobachten, daß die Leute, welche irgend ein Magenleiden haben, nach den schwersten, sauersten oder gewürzreichen Speisen greifen, welche selbst für Gesunde kaum zuträglich sind. Es ist die Analogie zu dem durch Alkohol verdorbenen Magen, der einen krankhaften Durst nach dem Gif entwickelt, welches ihn ruiniert hat und weiter ruinieren wird. Dem Trinker treten seine Angehörigen, die Seelsorger u. s. w. abmahnend entgegen. Aber die krankhaften Egger, welche sich auf bedenkliche Stoffe wirft, wuchert meist unter dem Schutz des Unverständes ruhig weiter, bis

Regierung außer den dem Hause bekannten Engagements keine weiteren Verpflichtungen eingegangen sei, durch welche eine militärische Aktion Englands, die selbstredend auch eine solche zur See einschließen würde, zugesagt werde. Der Schriftwechsel mit den verschiedenen europäischen Staaten über die gegenwärtige Lage könne nicht vorgelegt werden. Labouchere fragte an, ob die Antwort dahin zu verstehen sei, daß mit Italien keinerlei Abschmähung bestehen, selbst ohne Zusage einer militärischen Aktion Englands zur See. Ferguson erklärte hierauf, er sei nicht in der Lage, eine weitere Antwort zu geben.

* Als Totalsumme der **italienischen** Militärmacht rechnet der „Esercito“ 32 248 Offiziere, 2 475 533 Mannschaften und 51 682 Pferde heraus, was allerdings mit den früher gegebenen Ziffern nicht stimmt. Immerhin ist sicher, daß Italien über 2 Millionen Soldaten auf die Beine bringen kann, und daß sein stehendes Heer nahezu 900 000 Mann stark ist.

* Die deutschen Katholiken Amerikas haben dem hl. Vater zu seinem Jubelfeste eine Adresse gesandt, die der Generalvikar der Erzdiözese St. Louis nach Rom überbrachte. Sie teilen darin den Plan mit, zu Ehren seines Jubiläums für die deutschen katholischen Einwanderer in New-York ein Haus zu bauen, in welchem dieselben bei ihrer Ankunft Rat und Hilfe finden möchten. Bis jetzt seien 200 000 Frts. für diesen Zweck gesammelt, und man zweifle nicht, daß diese Summe binnen kurzen sich verdoppeln werde. Sie bitten den hl. Vater um seinen Segen für das Unternehmen und für alle, die in irgend einer Weise dazu mitwirken. — In New-York sind im vorigen Jahre 371 619 Einwanderer angekommen; die Deutschen stellten zu dieser Zeit verhältnismäßig das stärkste Kontingent. — In San José, Colorado, hat der Richter O'Connor ein Landstück für 100 000 Dollars gekauft und den Barmherzigen Schwestern zur Errichtung eines Hospitals geschenkt.

* Die kaiserliche Regierung von Japan hat kürzlich eine sehr strenge Verfügung zur Unterdrückung geheimer Gesellschaften und Versammlungen erlassen. Die Verfügung trat sofort in Kraft. Die Polizei hat darnach das Recht, auf eigene Hand solche Versammlungen zu unterdrücken. Personen, welche innerhalb eines Halbmessers von 7½ Meilen vom Kaiserlichen Palaste wohnen und verdächtig sind, Ruhestörungen anzuzetteln, können den Befehl erhalten, innerhalb einer bestimmten Zeit die Gegend zu verlassen. Über Distrikte, in welchen Ruhestörungen ausgebrochen sind oder zu befürchten stehen, kann der Belagerungszustand proklamiert werden. In solchen Distrikten dürfen keine Waffen getragen werden, Reisende werden streng beaufsichtigt, und alle Veröffentlichungen haben die Zensur zu passieren. — Seit dem 1. Januar ist der Meridian von Greenwich im ganzen Kaiserreich Japan als erster Meridian angenommen worden.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 16. Februar.

* [Westpreußische Gewerbeakademie.] Zu nächster Zeit werden sich hier selbst die sämtlichen Sektionen der Gewerbeakademie zu einer Sitzung versammeln, um den für das Jahr 1887 der Staatsregierung zu erstattenden Bericht über die Lage von Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft festzustellen. Falls sich dabei Differenzen in den Auffassungen der einzelnen Sektionen ergeben, muß die Gewerbeakademie zu einer Plenar-Versammlung zusammenentreten. — Nach dem Jahresberichte des Fabriken-Inspectors für West- und Ostpreußen waren am Schlusse des letzten Jahres in Westpreußen in Betrieb: 1077 Dampfkessel (gegen 640 im Jahre 1879), 1129 feste Dampfmaschinen (gegen 575 im Jahre 1879) und 700 Lokomobile (gegen 233 im Jahre 1879); in Ostpreußen: 1007 Dampfkessel (gegen

der Verdauungs-Apparat gänzlich in Unstand gekommen ist. Dann wird der Arzt geholt — wenn es zu spät ist.

Der Hauptfehler auf dem Gebiete ist die schlechte Auswahl der Nahrungsmittel, der Mangel an Verschiedenheit und Abwechslung. Der Mensch ist von der Natur auf die Vereinigung von Fleisch- und Pflanzennahrung angewiesen. Der reiche Städter, welcher bloß die schwersten Fleischgerichte genießt, sündigt ebenso gegen seine Gesundheit, wie der geizige Landbewohner, der seine Eier und sein Fleisch verkauft, um selber bloß Kartoffeln, Kohl und grobes Brot mit möglichst wenig Fett zu essen.

Beide Arten von Sünden gegen die Ernährungs-Bernunft führen trotz ihrer Verschiedenheit zu demselben Ergebnis auf dem Trintgebiete. Der prassende Fleischesser braucht Alkohol, um seine Verdauungsbeschwerden zu beschwichten; der mit mageren Kartoffeln und trockenem Brot gefüllte braucht Alkohol, um sich die mangelnden Heizstoffe im Körper zu ersparen. Der eine nimmt den Alkohol in Form von teuren Weinen oder feinen Liqueuren, der andere in Gestalt des gewöhnlichen Schnapses, was sich in moralischer Hinsicht ganz gleich bleibt.

Die Aerzte pflegen bloß in's Krankenzimmer zu gehen, höchst selten in die Küche. Den Bettlägerigen wird wohl eine Diät vorgeschrieben, die meistens nicht inne gehalten wird. Wie die noch nicht Bettlägerigen ihren Magen strapazieren und ruiniieren, darum kümmert sich der Arzt in der Regel nicht. Wer soll da helfen? Der Mann hat für die Kunst gewöhnlich kein Verständnis und kein Interesse. Die Frau muß die Sorge für die gesunde Ernährung der Familie tragen; sie will es auch gewiß gern, aber kann sie es immer? Sie ist in der Familien- und Ortstradition besangen, sie hat keinen Begriff von dem Wert

600 im Jahre 1879), 761 feste Dampfmaschinen (gegen 345 im Jahre 1879) und 379 Lokomobile (gegen 104 im Jahre 1879).

* [Adressbuch.] Das neue Adressbuch der Stadt Danzig ist nunmehr erschienen. Wenn man nach dem Eindruck des ersten flüchtigen Blickes, den wir in das Buch machen, auf das Ganze schließen darf, so ist es mit der Zuverlässigkeit des Adressbuchs nicht sehr weit her. So finden wir z. B. im IV. Teile, Seite 33, unter der Rubrik „Zeitungen“ als Redakteur unseres Blattes noch Herrn Kirsch aufgeführt, welcher bereits seit 1½ Jahren aus der Redaktion des „Westpr. Volksbl.“ ausgeschieden ist; als Redakteur der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ wird Herr A. Küster angegeben, welcher schon seit mehreren Jahren diese Zeitung nicht mehr redigierte. Als Drucker und Verleger des „Zopptoter Anzeiger“ ist noch immer Herr Boenig bezeichnet, welcher schon vor drei Jahren das genannte Blättchen ausgegeben hat. Ähnliche Fehler und Fälschungen kann jeder leicht eine ganze Reihe in dem Adressbuche finden — ein Uebelstand, der hoffentlich in späteren Jahrgängen vermieden wird.

* [Konzert.] Dienstag, den 21. ds., wird die 13jährige norwegische Pianistin Marie Hansen im Apollosaale des Hotel du Nord unter Mitwirkung einer namhaften hiesigen Künstlerin ein Konzert geben. Ein norwegisches Blatt schrieb z. B. über die jugendliche Künstlerin: „Schon bevor sie drei Jahre alt war, entdeckten die Eltern ihre seltenen musikalischen Gaben, indem sie schon damals kleine leichte Lieder, die ihr vorgesungen wurden, spielen und begleiten konnte. Ihr Ruf breitete sich bald über ihre Vaterstadt hinaus, und die, welche Gelegenheit hatten, ihre Leistungen zu hören, mußten einräumen, daß sie eine seltene Erscheinung sei.“ Im Alter von noch nicht fünf Jahren wurde Marie Hansen nach Paris gebracht und daselbst in der Musikschule des Professors A. Thurner ausgebildet. Drei Jahre später kehrte sie in ihre Heimat zurück, und hat seitdem überall durch ihre Konzerte ihrem Namen Auf verschafft. Im Monat November v. J. gab sie ein Konzert in der Singakademie in Berlin, wo sie im Kulakischen Institut sich weiter ausbildete. Sämtliche Berliner Zeitungen sprachen sich sehr belobigend über dieses Konzert aus.

* [Messer-Affäre.] Der Arbeiter Johannes St. aus Pießendorf wurde Fastnachtabend dort selbst, nachdem er mit seinem Bruder den Krug verließ, auf der Straße von zwei Arbeitern, welche mit Stock und Messer bewaffnet waren, angefallen. Er erhielt hierbei drei Messerstiche an der Brust und am linken Arm. St. wurde durch seinen Bruder nach Hause gebracht und sodann nach dem Stadtlazarett in der Sandgrube geschafft, woselbst seine Aufnahme erfolgte.

-a- [Berufungskammer.] Der Maurer August Koß aus Podczuch wurde vom Schöffengerichte zu Karthaus wegen Bekleidung des Amtsvertreters von Laszewski und des Gemeindevorstehers Schnaase zu Vorrekt zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, gegen welches Urteil er Berufung eingelegt hat. Koß vielfach wegen Diebstahls und schweren Diebstahls unter andern auch mit sechs und vier Jahren Zuchthaus bestraft, ist 64 Jahre alt und beschäftigt sich nicht mit seinem Handwerk, sondern mit Winkelkonsulen, obwohl ihm sogar die Elementarkenntnisse mageln. Seine Schreibweise beweist, wie das in den Akten der Anklage zu Grunde liegende Schriftstück darthut, daß er sich nur lauerwelsch auszudrücken vermugt, zumal ihm die polnische Sprache geläufiger als die deutsche ist. Eine gewisse Witwe Selonke, welche zwei Söhne hat, von denen einer an Krämpfen leidet, so daß der andere Sohn sowohl Mutter als Bruder ernähren muß, hatte durch Reklamation für ihren gesunden Sohn Befreiung von der Militärfreiheit erwirkt. Im Auftrage des Arbeiters Klappa verfaßte nun der Angeklagte eine Eingabe an das Kriegsministerium, worin er behauptete, daß die Reklamation der Mutter falsch sei, und daß die Unterstützung des Gesuchs durch Belohnung

und Unwert der Speisen, sie hält sich an der Thatache, daß ihre Vorfahren und sie selbst mit derselben Verpflegung groß und alt geworden seien. Die Totenliste hält man ihr vergebens entgegen; die sind alle an ganz besondern Krankheiten gestorben, an der Abzehrung, der Unterleibsschwinducht, an Typhus u. s. w., von schlechter Ernährung steht ja in keinem Totenschein etwas.

In den Hütten der Armut muß man essen, was man gerade hat. Es ist eben höchst traurig, daß von diesem bischen noch ein großer Teil verloren geht, weil niemand Zeit oder Fähigkeit hat, das Vorhandene vernünftig zu reiten.

In Raingers Geschichte der Armenpflege findet sich ein wunderschönes Kapitel über die rechte Art des Almosengebens. Er geht aus von der kirchlichen Lehre, daß Fasten und Almosengeben zwei sich ergänzende Tugenden sind. Das Geldstück, welches ich hinwerfe, um den lästigen Bettler los zu werden, oder die Gabe, mit welcher ich vor der Deffentlichkeit paradiere, sind keine christliche Almosen. In der Hingabe der Unterstützung muß ein Opfer der Liebe liegen. Daher ist die schönste, fruchtbarste und vollkommenste Art der Wohlthätigkeit die persönliche Annäherung, die unmittelbare Pflege der Armut. Rainger schildert sehr schön, wie ein solcher Besuch in den Hütten der Armut nicht bloß im Interesse der Armen, sondern mehr noch im eigensten Interesse der Reichen selbst liegt, wie die persönliche Annäherung und Hilfsfähigkeit alle edleren Gefühle im Herzen wachrust, die Thatkraft auf ein hohes Ziel lenkt, den eigenen Schmerz im Herzen stillt, die Langeweile und den Lebensüberdrüß verscheucht, Gemeinsinn und Opferfreudigkeit erweckt und das Mittel zu eigener sittlicher Erhebung bildet.

„Besonders“, so fährt er fort, „der heutigen gebildeten

herbeigeführt sei. Die Unterstützung war aber durch den Gemeindevorsteher Schnaase und Amtsvertreter v. Laszewski geschehen. Der Angeklagte will für Unfertigung des Schriftstücks vom Klappa einen Schnaps erhalten haben, und im guten Glauben gewesen sein, daß die Behauptungen des Klappa wahr seien. Der letztere ist übrigens wegen dieser beleidigenden Behauptung zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Gegen Koß verblieb es gleichfalls bei der erkannten zweimonatlichen Gefängnisstrafe, indem die Berufung verworfen wurde.

* [Stadttheater.] Das zweite Gastspiel von Fr. Barkany am kommenden Sonnabend bringt Shakespeares Lustspiel: „Der Widerwärtigen Bähmung“. Ihre Katharina ist bekanntlich eine Glanzleistung ersten Ranges. Die Aufführung des „Faust“ ist für Sonntag festgesetzt. Am Sonntag nachmittag wird dem Wunsche namentlich zahlreicher auswärtiger Theaterbesucher infohorn entsprochen, als wieder eine Oper zur Aufführung gelangt, diesmal „die Regimentstochter“ mit Fr. v. Weber in der Titelpartie.

p [Verhaftet] wurde gestern ein hiesiger schon mehrfach bestrafter Kolporteur, in welchem die hiesige Kriminalpolizei den Schwindler erkannte, vor welchem wir dieser Tage unsere Leser warnen, weil er an mehreren Orten in Ostpreußen Bestellungen auf Kautschukstempel und Voraußenzahlung annahm, ohne das Bestellte abzuliefern.

* [Schonzeit.] Da der Anfang der 40-tägigen Fastenzeit in diesem Jahre gerade auf den 15. Februar fiel, traf es sich zufällig, daß gleichzeitig die Zeit anging, in welcher der Ankauf von Hasenköpfen, Haselwild, Wachteln und Hasen verboten ist. Das Wildschongesetz vom 26. Februar 1870 schreibt vor, daß derjenige, der nach Ablauf von 14 Tagen nach eingetretener Hege- und Schonzeit, während derselben Wild, rücksichtlich dessen die Jagd in dieser Zeit untersagt ist, in ganzen Stücken oder zerteilt, aber noch nicht zum Genüsse fertig zubereitet, zum Verkauf umherträgt, in Läden, auf Märkten, oder sonst auf irgend eine Art zum Verkauf aussellt, oder seiltiert, oder wer den Verkauf vermittelt, in eine Geldstrafe bis zu 30 Thalern verfällt. Die Hege- und Schonzeit für obengenannte Wildsorten begann am 1. Februar, mithin das Verbot des Verkaufs am gestrigen Tage.

* [Lieferung von Militärstiefeln durch Innungen.] Bezüglich der verschiedenen Innungen in Aussicht gestellten Lieferungen von Stiefeln für das Militär teilt der „Stadt- und Landbote“ in Glogau mit, „daß nach Aussage der von Berlin zurückgekehrten Deputation von Mitgliedern der Glogauer Schuhmacher-Innung das Kriegsministerium ein Drittel des Geldbetrages, der für die Lieferung gezahlt werde, als Kaution für rechtzeitige und gute Lieferung fordere.“ Im Anschluß an diese Mitteilung bemerkte das genannte Blatt noch: „Im übrigen ist die ganze Angelegenheit noch nicht über die Absicht, die Innungen in Zukunft bei den Lieferungen für das Militär zu berücksichtigen, und über die Anfrage beim Zentralvorstande deutscher Schuhmacher-Innungen hinaus gediehen, so daß wohl auch noch die Bedingungen, unter denen die Übertragung der Lieferungen an die Innungen eintretendenfalls stattfinden kann, nicht endgültig festgestellt sind.“

* [Personalien.] Der Amtsrichter Dr. Hartwig in Karthaus ist in der Amtseigenschaft als Landrichter an das Landgericht zu Elbing versetzt worden.

* [Elbing, 14. Febr.] Dem Vernehmen nach werden in mehreren Dörfern, wie Hakendorf, Wolfsdorf u. s. w. in der Niederung zum nächsten Frühjahr wieder mehrere Familien zurückgeworfen, die vor einigen Jahren nach Nordamerika ausgewandert sind. Dieselben sollen das ersehnte Glück dort nicht gefunden haben und von Barmitteln jetzt so ziemlich ganz entblößt sein. — Möchten sich doch alle Auswanderungslustige dieses Beispiel, deren uns Hunderte bekannt sind, zu Herzen nehmen. Mehr als die Hälfte aller Auswanderer findet erfahrungsmäßig da drüben das Gegenteil des Gesuchten.

und besitzenden Frauenwelt mangelt das Bewußtsein, daß sie nicht bloß mit einem Teile ihrer äußerem Glücksgüter, sondern auch ihrer persönlichen Fähigung der Gesamtheit, den Armen und Hilfslosen verpflichtet ist.... Das Eingreifen der Frauenwelt in das Gebiet der Wohlthätigkeit durch persönlichen Besuch der Armen und durch Ausübung eines Patronats über arme Familien würde für die Armenpflege von heilsamster Wirkung sein. Der praktische Blick der Frauen in allen Fragen des häuslichen Lebens würde viele Fehler und Mängel erspähen, deren Beseitigung von selbst schon das Elend mildern könnte; es würden sogar bei den Armuten noch immer Handhaben und Mittel entdeckt, welche nur benutzt werden dürften, um eine Verbesserung des Loses der Armen anzubahnen.“

Eine sehr beachtenswerte Mahnung, daß die Wohlthätigkeiten ihren Schüllingen zu einer vernünftigen Haushaltung verhelfen sollen. Es ist jetzt während der Fasten gerade die rechte Zeit, sich das wohl zu überlegen.

Die wohlwollenden und verständigen Frauen brauchen dabei, glaube ich, den Begriff der Armut nicht gar so eng zu ziehen. Wenn in einer Familie weniger der Mangel, als vielmehr das Ungeheuer zum Unheile zu führen droht, dann kann ein freundlichbarlicher Eingriff mit belebendem Zuspruch und Beispiel viel Segen herbeiführen, großes Unglück abwenden. Auch auf dem Gebiete der Ernährung. Bedenke man nur, wieviel Kinder dem Siechtume oder dem Tode verfallen, weil ihre Eltern den zarten Körper nicht zu behandeln verstehen, und weil niemand sich findet, der den armen Opfern des Unverständes zu Hilfe kommt!

Da zeigt sich den Frauen und Mädchen, welche Zeit und Kraft übrig haben, die schönste, nüchtesten und am meisten befestigende Form eines Fastenalmosen.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**